

Palästina und die Politik des Widerspruchs: ein Interview mit Mohammed El-Kurd

Abdaljawad Omar spricht mit Mohammed El-Kurd über sein neues Buch, den Kampf, den palästinensischen Widerstand zu erzählen, ohne ihn zu verwässern, und die Widersprüche des Schreibens für ein Publikum, das man nicht beschwichtigen will.

Abdaljawad Omar, 10.02.25

Für mich war das Schreiben dieses Buches ein Akt der Rebellion gegen alles, was mir über das Sprechen mit dem Westen beigebracht wurde. Als ich in Sheikh Jarrah aufwuchs, wo mein Haus von Siedlern besetzt wurde, musste ich ständig vor Diplomaten, Journalisten und NGO-Vertretern auftreten. Ich lernte ein Skript indem ich meiner Großmutter, meinem Vater, meinen Tanten und anderen dabei zusah, wie sie es aufführten. Es war voller Vorbehalte, Verzichtserklärungen und Beschwichtigungen, die dem westlichen Publikum die Palästinenser schmackhaft machen sollten.

Mohammed El-Kurd

In seinem neuen Buch „Perfect Victims“ (Perfekte Opfer) verweigert sich Mohammed El-Kurd dem Drehbuch, das den Palästinensern seit langem vorschreibt, wie sie über ihre eigene Unterdrückung zu berichten haben. Das Buch ist ein Akt des Widerstands gegen die Politik des Appells – die Forderung, dass Palästinenser sich durch Leiden, durch das Einstudieren von Unschuld und durch die Darstellung ihrer Opferrolle so genießbar machen, dass sie für westliche Empfindsamkeiten akzeptabel sind.

In einer Welt, die von uns verlangt, dass wir unser Fleisch entblößen, damit sie an unseren Tod glaubt – und die selbst dann, wenn anerkannt wird, dass wir sterben, immer noch einen Weg findet, die Schuld auf die Leiche zu schieben –, bietet El-Kurds Buch eine frische, unapologetische und kraftvolle Kritik an den gängigen Darstellungsformen und der jahrelangen palästinensischen Politik des Appells, die nur dazu diente, zu viel zuzugestehen.

Und doch konstruiert El-Kurd, indem er diese Art des Appells ablehnt, einen anderen, radikaleren: einen Appell, der nicht um Erlaubnis bittet, der nicht beschönigt, einen Appell, der gleichzeitig ein Anti-Appell ist. Es ist eine Behauptung der palästinensischen Würde, unabhängig von der Notwen-

digkeit der Anerkennung, ein Beharren auf einer Politik, die unabhängig ist vom Wohlwollen eines imaginären Publikums. Das Buch zwingt seine Leser zur Konfrontation, erschüttert das Rahmenwerk, das die Solidarität regelt, und legt die psychischen und ideologischen Zwänge offen, denen selbst die wohlmeinendsten Palästina-Befürworter unterliegen.

Dieses Gespräch mit El-Kurd arbeitet in Teilen diese Spannungen heraus – die Widersprüche des Schreibens für ein Publikum, das man nicht beschwichtigen will, der Kampf, Widerstand zu erzählen, ohne ihn zu verwässern, und die Herausforderung, den Diskurs in dem man spricht, zu demontieren. Dieses Interview wurde aufgezeichnet, transkribiert und bearbeitet 1.

Abdaljawad Omar: In Ihrer Autorenbeschreibung bezeichnen Sie das Schreiben in der Zeit des Völkermords als eine quälende Aufgabe. Es scheint, dass das Schreiben im Schatten einer solch immensen Gewalt für Sie sowohl ein Akt des Überlebens als auch des Widerstands ist – eine Behauptung, aber auch ein zutiefst widersprüchlicher Prozess. Einerseits ist es notwendig, doch gleichzeitig scheinen Sie mit dem geschriebenen Wort und seiner Wirkung zu ringen, als ob das Eintreten für die Sache durch das Schreiben voller Widersprüche ist. Können Sie diese Spannung näher erläutern? Ich glaube, viele Palästinenser, mich eingeschlossen, teilen diesen Kampf.

Es geht um die Weigerung, sich den zionistischen Moralvorstellungen zu stellen, um die Weigerung, unseren Fall in einer Weise zu vertreten, die den kolonialen Erwartungen entspricht. Es ist eine Ablehnung der Vorstellung, zu der die Palästinenser gezwungen werden – der ständigen Forderung, dass wir uns der Befreiung würdig erweisen.

Mohammed El-Kurd: Das ist eine gute Frage. Ich zögere, das Schreiben als „Widerstand“ zu bezeichnen, aber ja, es gibt definitiv die Spannung, die Sie beschreiben. Einerseits fühlt sich das Schreiben notwendig an, vor allem auf Englisch, denn nach dem 7. Oktober war die Rhetorik in Bezug auf Palästina schrecklich – engstirnig, feindselig gegenüber dem Widerstand und voller Zugeständnisse.

Die Ablehnung des bewaffneten palästinensischen Widerstands war so überwältigend, und selbst wenn der Diskurs nominell unterstützend war, war er oft mit so vielen Einschränkungen verbunden, dass er die Bedeutung der Solidarität verwässerte. In dieser Atmosphäre fühlt man sich gezwungen zu schreiben - nicht unbedingt, um ein Gespräch zu führen, sondern um in einen Raum einzudringen, der von diesen Kompromissen beherrscht wird.

Zugleich erkennen Sie die Grenzen der Sprache. In Abwesenheit von Waffen, in Abwesenheit von Gewehren, fühlen sich Worte oft unzureichend an. Wenn man über einen andauernden Kampf schreibt, während alles noch im Gange ist, fühlt sich das fast schon dreist an – vielleicht sogar arrogant. Wie kann man etwas analysieren, während immer noch Menschen ermordet und gemartert werden? Es gibt auch die Frage der Entfernung. Obwohl Teile des Buches in Palästina entstanden sind, wurde der größte Teil in New York geschrieben. Diese räumliche Trennung wirft Fragen über

die Autorität auf – darüber, was es bedeutet, aus der Ferne zu schreiben, während andere durch die Ereignisse, die man beschreibt, leben und sterben. Aber letztendlich erkenne ich den Wert des Schreibens an, insbesondere in einem Umfeld, das dem palästinensischen Widerstand so feindlich gegenübersteht.

Abdaljawad Omar: Mir geht es genauso. Schreiben kann sowohl als eine Art intellektuelles Engagement als auch ein zutiefst persönliches Bedürfnis dienen, aber es birgt auch einen inneren Widerspruch in sich – das Bedürfnis zu schreiben und das gleichzeitige Unbehagen, dies zu tun.

Mohammed El-Kurd: Auf jeden Fall. Deshalb habe ich in dem Buch auch Wert darauf gelegt, mich selbst in das, was ich schreibe, mit einzubeziehen. Es ist leicht, auf Distanz zu gehen und zu kritisieren – mit dem Finger auf andere zu zeigen und auf ihre Unzulänglichkeiten hinzuweisen. Aber ich wollte, dass der Leser sieht, dass auch ich in diese Widersprüche verwickelt bin.

In einem Kapitel kritisiere ich zum Beispiel, wie die internationale Bürgerschaft in palästinensischen Erzählungen überbewertet wird. Ich verwende den Fall von Omar As'ad, einem 80-jährigen Palästinenser, dem das israelische Militär die Augen verband, Handschellen anlegte und ihn so sterben ließ. Während ich über ihn schrieb, suchte ich nach einem Artikel, in dem bestätigt wurde, dass er auch geschlagen worden war – denn in meinen Augen war sein Leiden nicht „genug“, wenn es nicht noch eine weitere Ebene der Brutalität gab. Mir wurde klar, dass selbst ich bestimmte Muster der Betonung des palästinensischen Leidens verinnerlicht hatte, um es für ein westliches Publikum „lesbarer“ zu machen. Diese Erkenntnis in das Buch aufzunehmen, war mir wichtig – nicht als Selbstgeißelung, sondern um ehrlich darüber zu sein, auf welche Weise auch wir von den ideologischen Rahmenbedingungen, die wir kritisieren, geprägt sind.

Abdaljawad Omar: In den ersten Kapiteln laden Sie den Leser in Ihr Wohnzimmer ein und präsentieren das Buch als ein intimes Gespräch. Aber ich würde sagen, dass Sie ihn nicht ganz ins Wohnzimmer holen – Sie setzen ihn auf den Balkon, oder vielleicht lassen Sie ihn an der Tür stehen. Es ist eine Einladung, aber eine vorsichtige. In dem Buch gibt es Gastfreundschaft, aber auch eine gewisse Vorsicht, die meiner Meinung nach in der Geschichte der kolonialen Störungen der palästinensischen Gastfreundschaftstraditionen wurzelt. Mit anderen Worten, und wie Sie wissen, geht es in unserer Kultur bei der Aufnahme eines Gastes darum, den Fremden vertraut zu machen. Aber was passiert, wenn der Fremde auch ein Siedler ist, jemand, der einen enteignen will? Der Kolonialismus verwandelt die Gastfreundschaft in einen Ort des Verrats. Ich denke, Ihr Buch spiegelt diese Ambivalenz wider. Einerseits laden Sie den Leser ein, andererseits machen Sie ihm klar, dass seine Anwesenheit an Bedingungen geknüpft ist. Es ist keine einfache Einladung. Sie appellieren nicht auf konventionelle Weise an den Leser, und doch schaffen Sie, indem Sie den Appell zurückweisen, eine andere Art von Appell. Können Sie etwas zu dieser Spannung sagen?

Mohammed El-Kurd: Das ist eine wirklich interessante Lesart. Ich hatte die Metapher der Gast-

freundschaft in dem Buch nicht bewusst mit der breiteren palästinensischen Tradition der Gastfreundschaft in Verbindung gebracht, aber es macht absolut Sinn.

Die Einladung ist definitiv an Bedingungen geknüpft. Ich sage den Lesern, dass sie willkommen sind, aber im Laufe des Buches wird klar, dass sie sich auf dünnem Eis bewegen. Die Gastfreundschaft ist nicht bedingungslos. Vielleicht spiegelt dies ein breiteres historisches Muster wider – wie indigene Völker auf der ganzen Welt den Siedlern Großzügigkeit entgegenbrachten, nur um dann mit Verrat belohnt zu werden. Wir haben das in Palästina gesehen, wo Siedler wie Yosef Weitz in unseren Häusern willkommen geheißen wurden, bevor sie unsere Enteignung inszenierten.

Für mich war das Schreiben dieses Buches ein Akt der Rebellion gegen alles, was mir über das Sprechen mit dem Westen beigebracht wurde. Als ich in Sheikh Jarrah aufwuchs, wo mein Haus von Siedlern besetzt wurde, musste ich ständig vor Diplomaten, Journalisten und NGO-Vertretern auftreten. Ich lernte ein Skript – nicht, weil es mir jemand ausdrücklich beigebracht hatte, sondern indem ich meiner Großmutter, meinem Vater, meinen Tanten und anderen dabei zusah, wie sie es aufführten. Es war voller Vorbehalte, Verzichtserklärungen und Beschwichtigungen, die dem westlichen Publikum die Palästinenser schmackhaft machen sollten. Dieses Buch war mein Versuch, mich von dieser Vorstellung zu lösen.

Natürlich gibt es Überbleibsel davon – vielleicht ist das unvermeidlich. Aber mein Ziel war es, eine kompromisslose, würdige Darstellung der palästinensischen Existenz und des Kampfes zu präsentieren. Ich lehne die Vorstellung ab, dass wir pathetisch oder erbärmlich erscheinen müssen, um Sympathie zu erregen. Macht ist zwingender als Ohnmacht. Würde ist überzeugender als die Opferrolle. Das Buch ist letztlich überzeugend – aber durch eine anti-persuasive Strategie. Es weigert sich, zu plädieren, und fordert damit Anerkennung zu unseren eigenen Bedingungen.

Abdaljawad Omar: Eines der auffälligsten Elemente Ihres Buches ist, dass es palästinensische Figuren in den Mittelpunkt stellt, die im westlichen Diskurs normalerweise ausgelöscht oder verunglimpft werden – Kämpfer, Männer, diejenigen, die als „unverbesserlich“ gelten. Ihre Weigerung, geschlechtsneutrale Pronomen zu verwenden, wenn Sie über Palästinenser sprechen, wirkt wie eine bewusste Ablehnung der geschönten Erzählungen, die nur Frauen und Kinder hervorheben. Warum war es für Sie wichtig, diese Figuren in den Mittelpunkt zu stellen?

Mohammed El-Kurd: Weil es notwendig ist. Seit Jahren wird die Rhetorik kritisiert, die „Frauen und Kinder“ in den Mittelpunkt der Diskussionen über das palästinensische Leid stellt, aber auf diese Kritik folgen oft Rechtfertigungen – „auch palästinensische Männer, denn sie sind sanfte Väter und Ingenieure.“ Das geht völlig an der Sache vorbei. Das Problem ist nicht nur die Auslöschung von Männern – es ist die Auslöschung von Kämpfern, von denen, die als furchterregend gelten, von denen, die nicht dem Bild des perfekten Opfers entsprechen. Dem Argument des Buches-- dass wir die Politik der Humanisierung und des Appells ablehnen – kann man in der Theo-

rie leicht zustimmen. Aber die wirkliche Bewährungsprobe kommt, wenn wir es auf Figuren anwenden, in die sich das westliche Publikum nur schwer einfühlen kann. Indem ich sie in den Mittelpunkt stelle, fordere ich den Leser auf, sich mit seinen Vorurteilen auseinanderzusetzen. Glauben sie wirklich an die palästinensische Befreiung oder nur an eine Version davon, die ihren Empfindungen entspricht?

Selbst die Verwendung des Pronomens „er“ anstelle der geschlechtsneutralen Pronomen im gesamten Buch war eine bewusste Entscheidung. Es war eine Absage an die Forderung, dass über Palästinenser nur in einer Weise gesprochen werden darf, die sie für ein westliches Publikum verdaulich macht.

Abdaljawad Omar: Eines der zentralen Argumente des Buches ist in der Formulierung „Selbst wenn“ enthalten. Warum haben Sie sich dafür entschieden, mit diesem Satz zu beginnen? Welche Botschaft ist damit verbunden?

Mohammed El-Kurd: Das Argument des Buches ist eigentlich ganz einfach. Es ist kein originelles Argument – ich nehme Anleihen bei radikalen schwarzen Traditionen, bei feministischen Argumenten über sexuelle Gewalt. Die Idee, dass wir die Humanisierung als Vorbedingung für Gerechtigkeit ablehnen sollten, wurde schon früher geäußert. Die Herausforderung bestand darin, dies in einer greifbaren Weise zu veranschaulichen.

Ich beginne also mit „Selbst wenn“. Selbst wenn unter dem al-Shifa-Krankenhaus Waffen versteckt wären, sollte es nicht bombardiert werden. Selbst wenn sich palästinensische Kämpfer unter der Zivilbevölkerung verstecken, haben sie das Recht, Widerstand zu leisten. Selbst wenn die Palästinenser Ressentiments gegenüber den Juden hegen, sollten sie dennoch nicht unter Besatzung stehen. Selbst wenn... selbst wenn... selbst wenn... Es gibt nichts, was Palästinenser tun könnten, was den zionistischen Kolonialismus rechtfertigen würde. Das Ziel ist es, den Rahmen zu verschieben, um deutlich zu machen, dass der Zionismus das Problem ist, nicht das Verhalten der Palästinenser.

Bei dem „Selbst wenn“-Argument geht es um die Weigerung, in Verteidigung zu spielen. Es geht um die Weigerung, sich den zionistischen Moralvorstellungen zu stellen, um die Weigerung, unseren Fall in einer Weise zu vertreten, die den kolonialen Erwartungen entspricht. Es ist eine Ablehnung der Vorstellung, zu der die Palästinenser gezwungen werden – der ständigen Forderung, dass wir uns der Befreiung würdig erweisen.

Abdaljawad Omar: Sie ziehen auch Kontraste zwischen Persönlichkeiten wie Shireen Abu Akleh und Ghroub Warasneh, zwischen denen, deren Ermordung weltweit für Empörung sorgt, und denen, deren Tod kaum in den Nachrichten erscheint. Glauben Sie, dass es eine Hierarchie des Trauerns gibt?

Mohammed El-Kurd: Auf jeden Fall gibt es eine Hierarchie des Trauerns. Theoretisch können wir sagen, dass alle palästinensischen Märtyrer gleich sind, dass wir keinen Unterschied zwischen ihnen machen. Aber in der Praxis funktioniert die Welt nicht so.

Dabei geht es nicht nur um die Voreingenommenheit der Medien, sondern auch um die materiellen Bedingungen. Es geht darum, wie Macht funktioniert. Mein eigenes Viertel in Sheikh Jarrah wurde international bekannt, nicht weil wir die beste Medienkampagne führten, sondern weil es zufällig in Ost-Jerusalem liegt, umgeben von Botschaften und internationalen Organisationen. Die Geografie selbst machte es unmöglich, das zu ignorieren. Es geht also nicht nur um Doppelmoral. Es geht um die umfassenderen Mechanismen, die bestimmen, wessen Leiden sichtbar ist, wessen Tod als tragisch gilt und wessen Widerstand als legitim angesehen wird.

Shireen Abu Akleh war amerikanische Staatsbürgerin und Journalistin. Aufgrund dieser Faktoren wurde ihr ein außergewöhnliches Maß an Aufmerksamkeit zuteil. Es gab weltweite Empörung über ihre Ermordung, Untersuchungen, diplomatische Erklärungen und sogar eine begrenzte Anerkennung seitens der US-Regierung. Aber vergleichen Sie das mit jemandem wie Ghroub Warasneh, einer palästinensischen Journalistin aus Hebron, die unter ähnlichen Umständen getötet wurde. Ihre Geschichte wurde begraben.

Und dabei geht es nicht nur um die Voreingenommenheit der Medien, sondern auch um die materiellen Bedingungen. Es geht darum, wie Macht funktioniert. Mein eigenes Viertel in Sheikh Jarrah wurde international bekannt, nicht weil wir die beste Medienkampagne führten, sondern weil es zufällig in Ost-Jerusalem liegt, umgeben von Botschaften und internationalen Organisationen. Die Geografie selbst machte es unmöglich, das zu ignorieren.

Es geht also nicht nur um Doppelmoral. Es geht um die umfassenderen Mechanismen, die bestimmen, wessen Leiden sichtbar ist, wessen Tod als tragisch gilt und wessen Widerstand als legitim angesehen wird.

Abdaljawad Omar: Einer der Untertöne in dem Buch ist eine Kritik an den palästinensischen Eliten. Ich habe den Eindruck, dass Sie sie etwas abgeschwächt haben, aber sie ist vorhanden. Sie erwähnen Persönlichkeiten aus der intellektuellen und politischen Klasse, und der Epilog scheint sowohl an die Palästinenser als auch an ein externes Publikum gerichtet zu sein. Was ist Ihr Problem mit der palästinensischen Elite?

Mohammed El-Kurd: Gott segne sie. Aber sie erkennen nicht, dass sie oft mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen. Sie legen die Bedingungen des Engagements fest, sie definieren die Gren-

zen dessen, was im öffentlichen Diskurs „akzeptabel“ ist, und damit schränken sie den Spielraum für die palästinensische Befreiung oder genauer gesagt ihren Diskurs ein.

Viele der so genannten Vertreter Palästinas in den internationalen Medien und in der Wissenschaft kommen aus privilegierten Verhältnissen. Sie verfügen über die Mittel und Verbindungen, die es ihnen ermöglichen, diese Positionen zu besetzen. Und ich sage nicht, dass das bössartig ist, aber ihr Klassenhintergrund macht sie oft blind für die Realitäten vor Ort. Allgemeiner ausgedrückt, dienen die Eliten in kolonialisierten Gesellschaften am Ende oft als Führungsklasse der Kolonialherrschaft. In Palästina sehen wir das am deutlichsten bei der Palästinensischen Autonomiebehörde, aber es geht noch weiter. Wenn ein armer Palästinenser mit der Besatzung kollaboriert, wird er zu Recht geächtet. Wenn Eliten jedoch auf subtilere Weise kollaborieren – indem sie die Logik der Besatzung akzeptieren, den Diskurs kontrollieren und Kompromisse für ihre Karriere eingehen –, gelten für sie nicht dieselben Maßstäbe.

Hinzu kommt die Tatsache, dass das palästinensische Leid bestimmten Menschen neue Möglichkeiten eröffnet. Ein palästinensischer Akademiker, Journalist oder NGO-Mitarbeiter kann genau das Gleiche sagen, was westliche Linke über Palästina sagen, und wird dafür gefeiert, nur weil er Palästinenser ist. Diese Art von identitärer Logik ermöglicht es den Eliten, den Kampf zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen.

Abdaljawad Omar: Eines der Stilelemente, die mir in diesem Buch aufgefallen sind, ist die Art und Weise, wie Sie zwischen verschiedenen Tönen wechseln – mal poetisch, mal analytisch, mal intim, mal sarkastisch. Es gibt Momente der Trauer, Momente der Empörung und Momente des Humors. Das Buch bewegt sich fließend zwischen Lyrik und Kritik, was es sowohl zu einem vielschichtigen als auch zu einem zugänglichen Text macht. Das ist ein schwieriges Gleichgewicht zwischen Tiefe und Einfachheit zur gleichen Zeit. Sie wechseln auch zwischen persönlichen und kollektiven Pronomen – zwischen „ich“, „wir“ und „sie“ – wenn Sie sich auf Palästinenser beziehen. Warum haben Sie sich für diese Art zu schreiben entschieden? War diese Wahl von Anfang an beabsichtigt, oder hat sie sich im Laufe des Schreibens ganz natürlich ergeben?

Mohammed El-Kurd: Die Veränderungen im Tonfall waren anfangs nicht ganz beabsichtigt. Ich begann, die ersten beiden Kapitel in einer sehr poetischen, lyrischen Weise zu schreiben – zum Teil, weil ich wollte, dass das Buch ein literarisches Werk ist, etwas, das gut geschrieben ist und Spaß macht, und zum Teil, weil es mir selbst wichtig ist, dass die Sprache schön, musikalisch und präzise ist. Aber im Laufe des Buches merkte ich, dass sich mein Schreiben ganz natürlich zwischen den verschiedenen Registern bewegte, und ich habe mich schließlich darauf eingelassen.

Manche Leser bevorzugen eine direkte Analyse, andere fühlen sich eher zu persönlichen Erzählungen hingezogen, und wieder andere fühlen sich zu lyrischer Prosa hingezogen. Ich wollte nicht, dass sich das Buch auf eine einzige Ausdrucksform beschränkt. Strukturell habe ich mit einer eher

theoretischen Grundlage begonnen, und im Laufe des Buches nimmt die Argumentation immer greifbarere, konkretere Formen an. Dieser Übergang war beabsichtigt – ich wollte von der Abstraktion zur Realität übergehen, von den Ideen zur gelebten Erfahrung.

Der Wechsel zwischen „ich“, „wir“ und „sie“ spiegelt die palästinensische Fragmentierung wider. Es kann schwierig sein, in kollektiven Begriffen zu sprechen, wenn die palästinensische Erfahrung so geteilt ist – zwischen Gaza, der Westbank, Jerusalem, Haifa und der Diaspora. Unsere Realitäten sind unterschiedlich, unsere Kämpfe sind von unterschiedlichen Bedingungen geprägt. Manchmal fühlt sich „wir“ richtig an; manchmal muss ich zurücktreten und „si“ sagen, weil ich eine bestimmte Erfahrung nicht teile.

Ich sollte auch zugeben, dass die Verwendung von „sie“ in einigen Fällen eine rechtliche Entscheidung war. Es gab Momente, in denen ich in der ersten Person schrieb – wenn ich zum Beispiel sagte: „Ich hob das Gewehr auf“ –, aber man riet mir, dies aus rechtlichen Gründen zu ändern, insbesondere angesichts der Gesetze der USA und Großbritanniens zur materiellen Unterstützung des Terrorismus. Ich überlegte, ob ich diesen Rat befolgen sollte, aber schließlich behielt ich einige dieser Wechsel bei, weil mir der Rhythmus gefiel, den sie erzeugten.

Abdaljawad Omar: Das ist interessant. Ich sehe in Ihrem Stil auch eine bewusste Abkehr von akademischen Konventionen. Das Buch ist zutiefst analytisch, folgt aber nicht den starren Strukturen des akademischen Schreibens. Es hat manchmal eine fast gesprochene Qualität, als würden Sie ein direktes Gespräch mit dem Leser führen. Haben Sie bewusst einen akademischen Ansatz vermieden?

Mohammed El-Kurd: Auf jeden Fall. Ich war nie ein Akademiker – ich habe in meinem Leben vielleicht zehn akademische Essays geschrieben, und ich habe nicht die Ausbildung, um in diesem Stil zu schreiben. Aber mehr noch, ich wollte es nicht. Das Buch musste lesbar sein, es musste einen Rhythmus haben, es musste mit den formelhaften Strukturen brechen, die das Schreiben über Palästina beherrschen.

Deshalb fühlte ich mich zu einem Stil hingezogen, der verschiedene Register vermischt – lyrische Passagen, polemische Kritik, persönliche Reflexion, politische Analyse. Beim Schreiben hatte ich den „Diskurs über den Kolonialismus“ von Aimé Césaire im Kopf. Obwohl ich ideologisch nicht mit ihm übereinstimme, bewundere ich, wie er zwischen Poesie und scharfer politischer Kritik wechselt und manchmal sogar einzelne Personen direkt beim Namen nennt, bevor er zu lyrischen Passagen zurückkehrt. Diese Art von Fluidität sprach mich an.

Letztendlich wollte ich das Buch auf die einzige Art und Weise schreiben, die ich kenne – indem ich das, was ich an der Poesie liebe, mit dem verbinde, was ich an politischer Literatur am überzeugendsten finde, und dem, was ich aus meinen eigenen Erfahrungen im Umgang mit dem Publikum in verschiedenen Bereichen gelernt habe.

Abdaljawad Omar: In dem Buch geht es nicht nur um Palästina – es geht darum, was Palästina über die Welt aussagt. Bei dem Kampf geht es nicht nur um die Beendigung des zionistischen Kolonialismus, sondern auch darum, wie die globale Ordnung strukturiert ist. Was bedeutet es, mit Palästina solidarisch zu sein, nicht nur als nationaler Befreiungskampf, sondern als Teil einer größeren Frage nach der Ordnung, in der wir alle leben?

Mohammed El-Kurd: Sie haben es perfekt ausgedrückt. Die Menschen im Westen behandeln Palästina oft als etwas Entferntes, als ob es eine bedauerliche Tragödie wäre, die sich in am Rande ihres Blickfelds abspielt. Aber Palästina ist keine Anomalie – es ist ein Spiegelbild der Welt, wie sie funktioniert. Die Waffen, die gegen uns in Gaza eingesetzt werden, werden an Polizeibehörden in den USA exportiert. Die an uns getestete Überwachungstechnologie wird an autoritäre Regime in aller Welt verkauft. Die Logik der rassifizierten Enteignung, der Auslöschung, des Siedlerkolonialismus endet nicht in Palästina.

Die Palästinafrage ist nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit für ein Volk. Es geht um die Zukunft der Welt. In was für einer Welt wollen wir leben? Wenn der Völkermord in Gaza ein Indikator ist, dann steuern wir auf eine Welt der totalen Überwachung, der KI-gesteuerten Kriegsführung und der Massenvertreibung zu. Der Kampf gegen den Zionismus ist ein Kampf gegen die Weltordnung, die seine Existenz ermöglicht.

Abdaljawad Omar: Im Buch widmen Sie Ihr Werk Omar, der im Gefängnis sitzt. Sie erwähnen ihn auch im gesamten Text. In diesen Tagen werden einige Gefangene freigelassen, und natürlich besteht die Hoffnung, dass Omar bald unter ihnen sein wird. Welche Bedeutung hat diese Widmung für Sie?

Mohammed El-Kurd: Ich wollte das Buch Omar widmen, als kleine Geste der Dankbarkeit für alles, was er mich gelehrt hat, für die Art und Weise, wie er mein Denken im Laufe der Jahre herausgefordert hat. Aber darüber hinaus war es für mich auch notwendig, mich daran zu erinnern, warum ich überhaupt schreibe. Es gab Momente, in denen ich den Sinn des Schreibens in Frage stellte, in denen ich mich wie gelähmt fühlte angesichts des schieren Ausmaßes der Geschehnisse in Gaza und angesichts der Erkenntnis, dass Sprache die Bomben letztlich nicht aufhalten kann. Aber die Erinnerung an Omar, die Erinnerung an die palästinensischen Gefangenen – die nicht nur politische Gefangene, sondern auch Symbole unseres kollektiven Kampfes sind – verschaffte mir Klarheit. Das Buch sollte deutlich machen, wie persönlich das alles ist.

Die Distanz zu Palästina, zum unmittelbaren Kampf, kann ein Gefühl der Abgehobenheit hervorrufen, und dem wollte ich widerstehen. Omar in das Buch einzubeziehen, war eine Möglichkeit, mich auf das zu besinnen, was wirklich wichtig ist. Ich weiß nicht, ob er es lesen wird, wenn er entlassen wird, aber ich hoffe, dass es ihm auch nur den kleinsten Moment der Freude bringt, wenn er es liest. Das ist wirklich das höchste Ziel, das ich mit dieser Widmung und dem Buch verfolge.

Abdaljawad Omar ist ein palästinensischer Wissenschaftler und Theoretiker, dessen Arbeit sich auf die Politik des Widerstands, die Dekolonisierung und den palästinensischen Kampf konzentriert.

1. <https://bookshop.org/p/books/perfect-victims-mohammed-el-kurd/21498541?ean=9798888903155&next=t&affiliate=109860>

Quelle: <https://mondoweiss.net/2025/02/palestine-and-politics-of-anti-appeal-an-interview-with-mohammed-el-kurd/>

Übersetzung für Pako: A. Riesch – palaestinakomitee-stuttgart.de